

Marburger Zeitung.

Nr. 106.

Mittwoch, 5. September 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Empfehlung kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,

mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Das Reichsgeheblatt verkündet den am 23. August in Prag unterzeichneten Frieden zwischen Oesterreich und Preußen: abgeschlossen ist derselbe auf Grundlage der zu Nikolsburg getroffenen Vereinbarung. Die Bestimmung über den süddeutschen Bund hat jedoch einen Zusatz erhalten. In Nikolsburg hat Oesterreich sein Einverständnis dazu erklärt, daß die südlich von der Mainlinie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der nähern Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt: das ist auch in den Friedensvertrag hinübergenommen, aber es ist noch ein Zusatz hinzugekommen, der eine größere politische Bedeutung zu erlangen geeignet sein kann. Es ist nämlich im Vertrag nun ausgesprochen, daß der Verein der süddeutschen Staaten „eine internationale, unabhängige Existenz haben wird.“ Das ist eine Schranke

gegen eine Vereinigung süddeutscher Repräsentanten mit dem norddeutschen Parlamente, und also ein Punkt von unberechenbarer Wichtigkeit. Unverändert ist in den Vertrag Oesterreichs Auscheiden aus Deutschland, die Anerkennung des norddeutschen Bundes, die Klausel für das Königreich Sachsen aufgenommen. Die Abtretung Venetiens ist im Vertrage neu formuliert, und zwar ist die Vereinigung mit dem Königreiche Italien nun von Oesterreich an keine andere Bedingung, also auch an keine Volksabstimmung geknüpft, als das Versprechen Italiens hinsichtlich einer Auseinandersetzung über die Staatsschuld. Zur Grundlage dieser Auseinandersetzung soll der Vorgang des Friedens von Zürich dienen, was, wie wir fürchten, für unsere Finanzen nicht sehr günstig ist. Was sonst noch in dem Friedensvertrage neu ist, muß als unbedingt notwendige Folge angesehen werden: so die Freilassung der Kriegsgefangenen, die Auseinandersetzung über das Bundeseigenthum, das Uebereinkommen wegen Holstein, die Zusage, Keinen wegen seines politischen Verhaltens während des Krieges zu verfolgen u. s. w. Die Zahlung der Kriegsschuldigung endlich von 20 Millionen Thalern, jetzt zur Hälfte bereits erfolgt, muß innerhalb dreier Wochen vollständig geschehen sein, und bis dahin wird auch die Räumung des österreichischen Gebiets von den preussischen Truppen vollzogen.

Ueber die ungarische Frage lesen wir im „Pesti Naplo“, dem Hauptblatte der Partei Deak: „Wir können es für wahrscheinlich halten, daß der Entwurf bezüglich der gemeinschaftlichen Angelegenheiten einen Anknüpfungspunkt der Unterhandlungen bietet. Dies ist natürlich, doch ebenso natürlich ist es, daß in dieser Beziehung die künftigen ungarischen Minister, sie mögen aus welcher Partei immer gewählt werden, oder selbst ein Koalitions-Ministerium bilden, mit bestimmten Versprechungen, mit einem bestimmten Programm nicht dienen können, denn der erwähnte Entwurf über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten muß noch mindestens die Beratung der Siebenundsechziger-Kommission passieren, damit eine Regierung sich über die Meinungen der Parteien im Allgemeinen orientiren könne. Bei alledem glauben wir, daß die Arbeit der Kommission

Eine Nacht in der Holzhauerhütte.

Von
O. W. von Horn.

(Fortsetzung.)

Die Leute halfen wacker und der Kampf war siegreich für die Herren von Falkenstein. Nun kam es aber, daß die Bauern heillos in dem Walde wirtschafteten, nicht allein das Holz hieben, sondern auch das Wild erlegten, um ihre Saaten zu retten. Da gereuete die Herren ihr Zugeständniß, und sie hätten die Urkunde gerne vernichtet, wenn sie sich nicht vor dem Frevel entsezt hätten. Einst saßen sie in einer finstern Nacht zusammen und zechten und wieder sprachen sie sich höchst mißvergnügt über die Zugeständnisse aus, denn die Jagd in der Winterhauch war fast nichts mehr.

Im Nebengemache hörten die Frauen die Wehklagen ihrer Eheherren, und Eine, fest und tollkühn, sagte: „Laßt uns hingehen und die Urkunde holen!“ Zwar gab's da manch' Hinderniß zu besiegen, aber sie überwand sie alle, und so wanderten sie in dunkler Nacht zur Kirche, hoben die Platte und brachten die verhängnißvolle Urkunde, die nun unter lautem Jubel und Preis ihrer mutigen Frauen verbrannt wurde. Die Folge war, daß die Bediensteten der Herren die Bauern pönten. Das kam zum Prozesse, aber als die Bauern sich auf die Urkunde im heiligen Gewahrsam beriefen — fehlte sie, und sie verloren Prozeß und Gerechtfame. Solcher Frevel konnte aber nicht ungestraft bleiben. Alle bei dem Urkundenraube Beteiligten starben schnell hin und — gehen nun zur Zeit des Herbstes im Walde um, unter gewaltigem Galloß und Jammern, Hundeheulen und Ach und Weh. Begegnet ihnen Einer, so reichen sie ihm ein Pergament hin — will er es aber ergreifen, so rasen ihre feuerstehenden Köpfe mit ihnen davon, und sie werden die Urkunde nicht los, die ihnen diese Qual bereitet.

„Das ist die in der Gegend allgemein bekannte und geglaubte Sage,“ sprach der Oberförster. „Das Stücklein aber, das vor vielen Jahren, als der Schinderhannes auch in der Winterhauch sein Wesen trieb, daran sich knüpfte, ist dieses.“

Nicht ferne von der Winterhauch wohnte damals ein pensionirter birkenseldischer Amtmann auf einem ihm gehörenden Hofgute, das er selbst

bebaute. Er war ein steinreicher Mann und kolossaler Geizhals, dabei ehelos, dem eine alte Schabele Haus hielt. Wer ihn kannte, hatte oft seinen Aerger über des Mannes Bramarbasaden. Er sprach im ächten Jägerlatein von seinen Jagdabenteuern, und da er mit den Forstbeamten gut stand, war er bei allen Jagden. Dennoch aber konnte er es sich nicht versagen, auch einmal auf eigene Faust in den Forst zu schlüpfen, um einen Rehbock zu blaten. Darüber freute er sich denn über die Maßen. Er spielte den Freigeist und war doch dabei voller Aberglauben; pries seinen unüberwindlichen Muth, und war feig, wie es nur möglich war. Vor dem Schinderhanns hatte er einen Todessehnen, aber man konnte ihn alle Tage radotiren hören, er würde ihn niederschließen, wie einen tollen Hund, wenn er ihm nur einmal schußgerecht käme. Mit solchen Reden hoffte er den Räuber zu schrecken, und kramte sie darum überall freigeigig aus. Der Mann war indessen genauer gekannt, als er meinte, und die Leute wußten, was sie von ihm zu halten hatten.

Einmal, zur Blatezeit, war der Herr Amtmann wieder ziemlich zeitig in den Wald geschlichen, um einen Speiser in seine Küche zu bringen, ohne Vorwissen des Forstbeamten. Er kannte die besten Wechsel in der Winterhauch und suchte sich einen aus, wo er sicher war.

Die Nacht kam schwarzdunkel und der Amtmann blatete. Das war nicht ohne Erfolg; als aber der Rehbock schreckte, fuhr der Alte zusammen, daß ihm schier die Flinte aus der Hand fiel und der Bock war fort. Es war ihm diesen Abend gar nicht geheuer, und das kam daher, daß ihm die Sage einfiel. Dennoch überwand er die Furcht und blieb, obgleich das Jagdglück ihn verließ.

Plötzlich kroch sein Hund eng an ihn, als ob er irgend etwas Unheimliches witterte. Den Alten überlief es eiskalt, denn in demselben Augenblick erhob sich ein seltsam gespenstlich Treiben im Walde. Man hörte Töne, die wie Hundegeheul klangen, dann Pferdewiehern, Schreien, Galloß und Jagdruf — Alles durcheinander, und bald war es links von ihm, bald rechts. Es raffelte entsetzlich. Blitze zischten von der Erde auf und erloschen wieder und dergleichen Dinge, wie sie der Alte nie gehört und gesehen. Eine Todesangst ergriff ihn. Das waren ohne Zweifel die gespenstigen Obersteiner, die ihm die gestohlene Urkunde reichen wollten. Eiskalt rieselte es durch seine Glieder. — Der Hund kroch fast in ihn. Bald näher, bald entfernter vernahm er den Teufelspuf und doch sah er in der greulichen Dunkelheit nichts. Gerne wäre er heimgelaufen, aber er war wie an die Stelle gebannt. So verging eine geraume Zeit.

hinsichtlich gewisser allgemeiner Sätze zur Grundlage dienen kann, und vorausichtlich auch dient. Die Sache ginge nur dann mit großen Schwierigkeiten, wenn auch hinsichtlich der Einzelheiten bestimmte Versicherungen gefordert würden. Ein großer Theil der Unterhandlungen würde überflüssig, wenn man je weniger umständliche Versicherungen fordere, und die neue Regierung mit je mehr Vertrauen beschenke. Uebrigens bringt es eben der Grundsatz der Minister-Verantwortlichkeit mit sich, daß man in den guten Willen und die Geschicklichkeit der Personen hinsichtlich der Einzelheiten und der Ausführung ein großes Maß von Vertrauen setze. Die Umstände empfehlen ferner eine je frühere Ernennung des Ministeriums. Der Reichstag drang schon in seinen Adressen auf die Wiederherstellung geselliger Zustände; diese Herstellung wird aber jetzt, außer den in den Adressen angegebenen Gründen, auch noch in Folge eines speziellen Falles dringend notwendig. Die Arbeit des Fünfzehner-Ausschusses über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten stellt nämlich in einem ihrer Punkte jene Wiederherstellung sehr entschieden als Bedingung hin, und es ist gewiß, daß weder die Siebenundsechziger-Kommission noch der Reichstag diese Bedingung ändern wird. Schon dies allein würde dem Fortschritte der Arbeiten bezüglich der gemeinsamen Angelegenheiten große Schwierigkeiten in den Weg legen, wenn das Ministerium nicht ernannt wäre. Daß sowohl in Ungarn, als auch jenseits der Leitha das konstitutionelle Leben je eher beginne, ist der allgemeine Wunsch sowohl des Volkes, als der Regierungskreise, und hierzu ist der ungarische Reichstag berufen. Dieser aber wird nur mit verantwortlichen Ministern und nach Herstellung des geselligen Zustandes rasch und mit Erfolg wirken können.

Mit der Rückgabe Venetiens an Italien dürften die Schwierigkeiten, die einem dauernden Frieden zwischen Oesterreich und Italien noch im Wege stehen, keineswegs behoben sein. Denn ein fauler Frieden kann hier wohl nicht in Betracht kommen. Es muß, wenn die Dinge Bestand haben sollen, mit überwundenen Theorien und einer verrotteten Politik ein für allemal gebrochen werden, an die Stelle des Hasses muß aufrichtige gegenseitige Achtung, ein Freundschaftsbündniß zwischen beiden Nationen treten, nicht bloß Gebietsgrenzen, sondern auch die volkswirtschaftlichen Interessen beider Völker müssen bleibend geregelt, ein Bau muß aufgeführt werden, der den Sturm der nächsten Jahre überdauert. Und erlaubt uns die politische Lage, die Rücksicht auf Oesterreichs herkömmliche Politik, erlaubt uns dieser Friedensschluß, zu dem ja doch nur der Drang der Noth geführt hat, eine so erfreuliche Wendung der Dinge schon jetzt zu hoffen? Die Italiener scheinen sich zwar in dieser Beziehung den besten Hoffnungen hinzugeben; ob im Ernst, oder nur aus Berechnung, steht dahin. Man behauptet, die Frage wegen Südtirols sei endgiltig gelöst; die Rückgabe der eisernen Krone sei garantiert; auch die Vermählung des Prinzen Humbert mit einer österreichischen Prinzessin wird in den italienischen Blättern in Aussicht gestellt. Ja, man spricht sogar offen von einer im Werke begriffenen Allianz zwischen Oesterreich, Frankreich und Italien, welche einem russisch-preussischen Bündnisse die Wage halten sollte. Alles dies scheint uns bis auf Weiteres noch in den Bereich der frommen Wünsche zu gehören. So sehr wir auch die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen mit Italien wünschen, und so gerne wir zugeben, daß ein Bündniß mit Frankreich in den Wünschen unseres Kabinetts liegen mag, so glauben wir doch, daß ein Dreierbündniß wie das eben beschriebene für die Länge kaum haltbar sein dürfte. Zu einem Handelsvertrage mit Italien mag unsere Regierung durch den immer bestiger werdenden Nothschrei unserer Industriellen sich gedrängt sehen; doch

was die ewige Freundschaft betrifft, der man jetzt das Wort spricht, und deren Abschluß man in Aussicht stellt, so möchten wir denn doch — Vergangenes im Auge haltend — den Tag nicht vor dem Abend loben.

Nach preussischen Blättern ist die Einverleibung der Provinz Oberhessen in diesem Augenblicke so gut wie eine beschlossene Sache. Daran zu zweifeln war schon längst nicht mehr, denn was nützt Herrn von Dalwigk die Gunst des Czars und der englischen Königin, solange er sich nicht in die Gunst des Herrn Grafen Bismarck zu setzen verstand, umsomehr als der gute König Wilhelm die fette Landgrafschaft Hessen-Romburg nicht aus den Bahnen lassen will.

Menabrea hat sich über die zukünftige Gestaltung des Verhältnisses Italiens zu Oesterreich sehr zuversichtlich geäußert, und soll bei dem Friedensschlusse auf einen besonderen Handelsvertrag Bedacht genommen werden. Was die italienischen Ansprüche auf Trient und dessen Gebiet, dann auf Istrien und Triest anbelangt, so ist die demokratische Presse noch immer nicht auf die Regierung gut zu reden, obwohl einsichtsvolle Patrioten ganz richtig unterscheiden, daß bei dem Umstande, daß in dem Allianzvertrage zwischen Italien und Preußen letztere Macht die begehrten Gebiete, als deutsche Bundesgebiete, Italien nicht garantiren konnte, man bei der Ungunst der Waffen und bei dem allgemeinen Verlangen nach Frieden auf solchem Begehren nicht bestehen könne und es der Zeit überlassen müsse, um diese Fragen der Lösung zuzuführen. Als eine Frage der Zeit scheint die italienische Regierung auch Rom zu betrachten, und sie thut hierin wohl: sie wird den September-Vertrag achten, weil sie daran gebunden ist und zuwarten, bis ihr Rom wie eine reife Birne von selbst zufallen wird. Bis jetzt hat sie vom Vatikan nicht das mindeste Entgegenkommen erfahren, ebenso ist es un begründet, daß Baron Ricasoli Vorschläge an den Papst gemacht. An einer Ministerkrise ist kein wahres Wort.

Napoleon hat seinen Minister des Aeußeren, Drouin, entlassen und E. de Moustier zum Nachfolger ernannt, der seit dem Jahre 1853 als Gesandter in Berlin vor Benedetti und seit August 1861 als Botschafter in Konstantinopel wichtige diplomatische Posten versehen. Und vielleicht eben der letztere Umstand kann der maßgebendste sein. Vielleicht stehen wir vor dem Anfang der Lösung der orientalischen Frage und Napoleon wollte die Leitung der auswärtigen Politik einem Manne anvertrauen, der an Ort und Stelle sorgfältige Studien über den Gegenstand zu machen in der Lage war. Die orientalische Frage berührt aber die wichtigsten Interessen Oesterreichs und eigenthümlich sügt sich der Zufall, daß an demselben Tage, von welchem an durch die Ernennung Moustiers zum Minister des Auswärtigen möglicherweise eine neue Kriegsgefahr im Osten entstehen kann, der Friedensvertrag zwischen Preußen und Oesterreich amtlich kundgemacht worden.

Über die Zustände in der europäischen Türkei und die Beziehungen Rußlands zu den Vorgängen in Syrien läßt sich eine Stimme aus Polen wie folgt vernehmen: Daß die Regierung trotz alles Treibens der Emigration für die innere Ruhe nicht im mindesten besorgt ist, beweist die ziemlich Entblößung des Landes von Militär: die Regimenter des Südens konzentriren sich mehr und mehr gegen Osten und die Besatzung der nördlichen Landestheile und Litthauens geht rasch hinter einander auf der Eisenbahn über Petersburg nach dem Süden des Landes, wo sie bald Beschäftigung finden dürfte. Die Sicherheit im Innern hält man für ungefährdet, seit die Hauptfaktoren der Bewegung — der Alerus — lahm gelegt sind. Die ganze Aufmerksamkeit der Russen ist jetzt der Balkanhalbinsel zugewandt, wo es allerdings sehr bedrohlich aus-

Es mußte längst die Geisterstunde vorüber sein, und doch wagte er nicht, sich zu regen.

Endlich wurde es stille im Walde, und der Mond ging auf. Jetzt aber hätte ihn Einer sollen laufen sehen! Als er das Freie gewonnen hatte, wurde sein Hund wieder lebendig und der Muth kehrte langsam zurück. Nach einer halbstündigen Wanderung lag der Hof vor ihm im Silberseine des Mondes. Der Hof lag in der tiefsten Ruhe da, und gutes Muthes schloß er die Thüre auf, wie er es gewohnt war, wenn er von seinen Jagdstripereien spät heimkehrte: was er aber jetzt vor sich sah, war doch so absonderlicher Art, daß ihn ein neues Entsetzen überkam, — denn alle Thüren des inneren Hausraumes standen offen. Alles lag bunt durcheinander. Sein Schreibpult, darinnen er seine Schätze geborgen hatte, war offen und alle Schubfächer waren herausgezogen. — Bitternd trat er näher, und dem geübten Blicke kündigte es sich an, daß Alles ausgeleert war.

„Mariann!“ rief er verzweifelt. Ein Stöhnen antwortete. Als er in das nebenangrenzende Zimmer trat, hörte er das Stöhnen deutlicher und eine schwache Stimme sprach: „Ach, Herr Amtmann, lebt Ihr noch?“

Es war die Alte, die gefesselt am Boden lag. So viel hatte er beim hellen Mondlichte gesehen, das durch die Fenster fiel. Jetzt eilte er Licht zu zünden, aber erst nach vieler Mühe gelang ihm dies.

Das Erste war, die alte Mariann' loszubinden.

Diese erzählte dann, daß gegen elf oder zwölf einer an der Thür geklopft habe. Sie, in der Meinung, es sei ihr Herr, der den Schlüssel mitzunehmen vergessen habe, sei voreilig im Oeffnen gewesen: denn alsbald seien Dreie hereingestürzt, hätten sie zu Boden gerissen, ein Tuch in den Mund gestopft und sie gebunden. Darauf hätten sie denn Alles ausgeraubt und ihr dann das Tuch wieder abgenommen, und höflich gute Nacht gesagt. Einer aber sei zu ihr getreten und habe ihr den Auftrag gegeben, dem Herrn Amtmann zu sagen, die Obersteiner, deren Teufels-spuck er im Walde gehört, seien seine guten Freunde und er der Schinderhannes, der den Herrn Amtmann einmal habe besuchen wollen; er habe aber absichtlich die Abwesenheit desselben benutzt, weil ihn der Herr Amtmann ohne Zweifel wie einen tollen Hund würde todgeschossen haben,

wie er oftmals geäußert; er lasse ihm auf den Schreck im Walde eine gute Nacht wünschen!

Das war eine feine Fiobspost nach alle dem Schrecken im Walde! Alles war leer, und der Alte war schier des Todes. Schwer erholte er sich von solcher Niederlage, aber die Folge war, daß er nicht mehr bramarbasirte, nicht mehr wilddiebte und sich kaum mehr sehen ließ. Hinter seinem Ofen fand er es sicherer. — Ein lautes Gelächter folgte dieser Geschichte; aber allmählig nahm das Gespräch die Wendung zu Jagdgeschichten, wozu Jeder von uns seinen Beitrag lieferte. Nur Knipp saß stille und in sich gekehrt da.

„Knipp!“ rief der Oberförster, „Ihr waret doch auch oft genug dabei, und nun sitzt Ihr da, als hättet Ihr nie eine Büchse knallen gehört. Erzählt doch auch mal etwas!“

„Das will ich wohl,“ sagte der Holzhauermeister, „aber wenn ich eine lustige Geschichte erzählen soll, so erlassen Sie es mir doch. Ich bin heute nicht dazu aufgelegt, und die Geschichte, welche mir durch Ihre Jagdgeschichten in die Gedanken gekommen ist, hat nichts Aufheiterndes.“

„Nun denn, so erzählt sie nur!“ rief der Oberförster. „Ich könnte doch bei dem eateselichen Wetter da draußen noch nicht schlafen.“

„Man erlebt Vieles,“ hob denn nun Knipp an, „wenn man so alt wird, wie ich geworden bin. Die freundlichen Begebenheiten treten aber leichter in den Hintergrund, während die traurigen nicht und nagelst im Gedächtnisse haften. Man meint, der liebe Herrgott wolle Einem das Abscheiden leichter machen, weil die Welt und das Leben so trübe vor dem Auge des Alters liegt. So weilen denn auch jetzt meine Gedanken bei einer Geschichte, die ich in meiner Jugend erlebt habe. In meiner Heimath, ich bin vom Idar da hinten her, stand damals ein junger Hältsförster. Er hieß Simon und Jedermann hatte ihn lieb. Für einen Förster war er eigentlich zu weich und sanft, denn er hatte so etwas Mädchenhaftes an sich; aber im Dienste war er wie Pulver, und treu wie Gold, und auf der Jagd entging ihm nichts, was er einmal auf's Korn genommen hatte. Daher war er auch ein Liebling des Oberförsters, bei dem er gelernt, und diesem hatte er auch seine frühe und gute Anstellung zu verdanken.“

Das Forsthaus, wo er mit seiner alten Mutter wohnte, lag kaum tausend Schritte von unserm Dorfe; daher kannten wir ihn alle gut.

sieht. Wohlunterrichtete Personen glauben, daß ein allgemeiner Volksaufstand binnen Kurzem über das ganze Land verbreitet sein und die letzte Stunde des Pfortenregiments schlagen werde. Indessen sind die dortigen Christen noch durchaus uneinig, und untergraben vielleicht ihr Unternehmen, bevor es zur Ausführung gekommen ist. Die Griechen des Südens verlangen die Wiedergeburt des Byzantinerreichs; die Christen des Westens und Nordens dagegen halten sich nicht für stark genug zur Gründung eines selbständigen Staates; die Montenegriner und Serbier wünschen Oesterreichs, die Romanen Rußlands Oberherrlichkeit. Die russische Regierung trifft für alle Fälle ihre Vorbereitungen und scheint selbst auf einen großen Krieg gefaßt zu sein.

Die empörten Griechen auf der Insel Kandia verlangen von der Türkei Aufhebung und Abschaffung der Steuern auf Tabak und Salz, sowie des Stempels — ferner verlangen sie Spitälern, Schulen und Straßenbauten — und schließlich auch die Einsetzung einer gesetzgebenden Kammer für Kandia aus Eingebornen. Ali Pascha hat dem Gouverneur von Kandia, Ismail Pascha Weisungen zukommen und den Kandioten (im Namen der türkischen Regierung) auf ihre gestellten Begehren antworten lassen: daß die Steuern auf Tabak und Salz, sowie die Stempelsteuer Hoheitsrechte sind, die sich auf das ganze Reich erstrecken und selbst von den ärmsten Provinzen bezahlt werden, daß ferner diese Steuern nur einen Ersatz der in früheren Jahren bestandenen Ausfuhrzölle bilden, welche letzteren sich auf 12% belaufen, und schon vor vier Jahren um ein Drittel herabgesetzt, binnen der nächsten Jahre aber bis auf 1% herabgemindert, beziehungsweise aufgehoben werden; daß, um diesen Ausfall in den Steuern zu decken, jene Steuern theils etwas erhöht, theils neu eingeführt wurden, daß also einer Aufhebung dieser Steuern für Kandia, welches als die reichste Provinz des Reiches gilt, auch nicht willfahrt werden könne. Was das Verlangen nach Spitälern, Schulen und Straßen anbelangt, so wird eine günstige Erledigung in Aussicht gestellt. Die Einsetzung einer aus Eingebornen bestehenden gesetzgebenden Kammer betreffend, wurde von der Pforte darauf hingewiesen, daß so wie im vorigen Jahre in Bosnien und der Herzegowina ein Eyalat nach dem Muster des in Bulgarien errichteten Donau-Eyalats (Gouvernement) eingeführt worden ist, auch für Kandia eine gleiche Verwaltungsreform eingeführt werden soll, wie sie auch für die übrigen Provinzen des Reiches in Aussicht gestellt ist, wozu die betreffenden Entwürfe bereits vorliegen und beraten werden.

Aus Mexiko trifft eine Hiobspost nach der andern ein. Nach Matamoros ist also auch Tampico in die Hände der Suaristen gefallen; 200 Franzosen behaupteten sich noch im Fort Kalamata, und man weiß bis daher nicht, ob es den französischen Kriegsschiffen gelungen ist, rechtzeitig zum Entfuge dieser Truppen-Abtheilung zu kommen. Die Kaiserin Charlotte wird nach ihren Besuchen in Miramar und Brüssel zwar im Oktober noch einmal nach Paris kommen, aber ihre Rückkehr nach Mexiko ist unwahrscheinlicher als je. Man weiß übrigens sehr wohl, welches die tiefen Gründe des mit einemmale so erfolgreichen Vordringens der Suaristen sind. Die Unterstützung derselben durch die Amerikaner ist offenkundig, und in Kurzem dürften auch mehrere aus ehemaligen Unionsoldaten gebildete Regimenter unter Crawford die Reihen der General Magimilian's verstärken.

Die Regierung und die Zeitungspressen.

Marburg, 4. September.

Zeitungen ohne Stempel, wohlfeile Anzeigen, äußerst geringer Preis

Bei Niemandem aber war er lieber und häufiger, als bei unserm braven Schulmeister. Der war auch ein rechter Jagdliebhaber und der Simon nahm ihn gerne mit. Wild gab's genug, und dem armen Schulmeister war dann und wann ein Stück Wild recht willkommen, denn es ging knapp bei ihm her. Lieber Gott, acht Kinder wollen etwas zu knuppern haben. Zwar war Eins, das älteste Mädchen, bei einer Vase an der Mosel, die es an Kindesstatt angenommen, aber sieben blieben doch zu ernähren, und bei der geringen Besoldung des armen Mannes war Schmalhaus Küchen- und Kellermeister im Hause. Gar manchen Rehbock ließ der gute Simon dem Schulmeister ganz. Er verkaufte ihn dann nach Trier, und für den Erlös gab's Brot, Schuhe oder Kleidungsstücke für die Würmlein. Mittwoch und Samstag Nachmittags, wo der Schulmeister frei hatte, war er denn auch regelmäßig mit Simon im Walde, und er schoß immerhin so gut, wie der Förster Simon auch. Der alte Herr Oberförster kannte ihn auch gut von den Treibjagden her, bei denen er immer seine Stelle wacker behauptete. Er wußte auch, daß ihm Simon dann und wann etwas zuschießen ließ und hatte nichts dawider, weil er des Mannes Lage kannte und ein gutherziger Mann war, und, wie gesagt, mit dem Wilde nicht zu geizen brauchte.

Eines Tages lud Simon den Schulmeister ein, mit ihm auf den Anstand zu gehen. Der hatte aber zu thun und mußte es ablehnen. So kam es denn, daß Simon schnell sich entfernte und nur noch sagte: er ginge an die hohe Eiche. Das war ein guter Wechsel. Indessen änderte Simon doch seinen Ort und ging mehr rechts in die sogenannten Bruchlöcher, wo der Wechsel ebenso gut war. Diese Stelle lag aber fast eine Dreiviertelstunde rechts von der hohen Eiche, wohin er hatte gehen wollen. Die „Bruchlöcher“ waren aber ein hohes, dichtes Buchenstangenholz, wie kein ähnlicher Buchenbestand im Reviere war. Dort hielten sich Rehe genug und die Jagd war stets erfolgreich.

Den Schulmeister wurmte es gewaltig, daß er den Simon hatte müssen gehen lassen und die Jagdlust zuckte ihm in allen Adern, denn der Abend war so wunderschön. Er raffte sich daher zusammen, that schnell seine Arbeit ab, nahm ein Stück Abendbrot, die Jagdtasche und die Flinte um — und bald genug war er im Walde.

Hier stand er einen Augenblick stille. Sollst du zu ihm an die hohe Eiche gehen? fragte er sich; dann ist es leicht möglich, daß du ihm die Jagd verdirbst durch dein Kommen. Es ist besser, du schleichst dich in die Bruchlöcher und jagst's ihm nachher. Gedacht gethan!

des Blattes — nur ein Kreuzer! — wer hätte gedacht, daß wir im Jahre des Heiles 1866 noch einen solchen Fortschritt machen? Und doch ist dieses Wunder geschehen! Ein solches Blatt erscheint seit Kurzem in Wien, erscheint seit erstem d. M. in Graz; es sind Blätter, welche die Regierung gegründet; es sind Blätter, deren Kosten die Regierung aus dem Staatsfädel bestreitet, wenn der Ertrag des Unternehmens nicht hinreicht; es sind Blätter, welche die Politik der Regierung gegen die Politik der Regierten verteidigen sollen.

Die Auslagen für solche Blätter werden in der Staatsrechnung als „Dispositionsfond“ erscheinen — als Betrag, welcher der Regierung zur Verfügung steht, um die Presse benützen zu können.

Als die Weihrachwolken den Staatsminister Schmerling noch in süßen Duft hüllten — es war eine schöne Zeit — da wurden vom Reichsrathe zu Presszwecken 500,000 fl. bewilligt — als der Stern Schmerlings im Erbleichen, im Sinken war, glaubte das Haus der Abgeordneten weiß der Himmel zu welchem Danke die steuerzahlenden Bürger sich verpflichtet zu haben, weil ein Abstrich gemacht und der Dispositionsfond auf 150,000 fl. vermindert worden. Da war Schmerling ein ganzer Mann; er behauptete, die Regierung könne der von ihr abhängigen Presse nicht entbehren. Grundfänglich wagten die Reichsräthe nicht, zu widersprechen; aber sie markteten, sie feilschten. Ihnen gegenüber befand sich im Rechte, wer da rief: glaubt Ihr, daß ein Dispositionsfond für die Regierung nothwendig sei, dann sind 150,000 fl. für eine Großmacht wie Oesterreich zu wenig.

Die Reichsräthe hatten nicht den Muth, wahrscheinlich auch nicht die Einsicht, sich auf den grundsätzlich-gegnersichen Standpunkt zu erheben und zu sagen: die Regierung möge sich selbst verteidigen, die Anhänger der Regierung mögen für dieselbe freiwillig mit Wort und Schrift eintreten, wie es die Genossen der übrigen Parteien thun: eine Politik, die sich nicht durch eigene Kraft erhalten könne, sei zu verwerfen — ein System, das durch künstliche Mittel gestützt werden müsse, sei nicht lebensfähig — die Vertreter des Volkes dürfen zur Förderung desselben durch die Presse kein Geld bewilligen.

Diesen Standpunkt nehmen wir ein. Unsere Abgeordneten dürfen verfassungsgemäß keine Weisung von Seiten der Wähler annehmen: sie haben nach ihrer freien Ueberzeugung zu stimmen. Eben darum aber ist es unsere Pflicht, die Vertreter durch ihr politisches Gewissen zu binden und vor der Wahl uns zu überzeugen, ob unsere Grundzüge auch von ihnen getheilt werden. Kommt es demnächst zu den Neuwahlen, so werden wir den Stimmwerbtern unter anderen Fragen auch diese vorlegen: „ob sie für oder gegen den Dispositionsfond sich erklären? Ja oder nein!“ Wir werden keine Umschweife dulden, keine gewundenen Erklärungen zulassen, die hintendrein nach Belieben gedeutet werden können: wir werden nur Jene wählen, die bei der Festsetzung des Staatshaushaltes gegen den Dispositionsfond zu stimmen geloben.

Wird der Dispositionsfond gestrichen aus dem Haushalt des Staates, dann können wir eine bedeutende Summe für die edelsten, nothwendigsten Zwecke ersparen — für die Hebung des Wohlstandes und der Bildung. Eine Politik, die sich solche Ziele setzt, wird freiwillige, begeisterte Kämpen in Menge finden.

Marburger Berichte.

(Gewerbeleben.) Anmeldungen im August: Anna Löcher, Buchbinderei (Stadt.) Hermann Prosinagg, Glaserei (Marburg, Stadt.) Joseph Bombel, Schuhmacherei (Nettau.) Vincenz Deutschmann, Krä-

Beise schleicht er durch's Dickicht des dichtbelaubten Schlags. Ummäblig nähert er sich dem Wildwechsel. Noch kann er den festgestampften Wildpfad im Dunkel der Nacht und des Waldes erblicken. Noch wenige Schritte, und er ist zur Stelle. Da kracht's dicht vor ihm und — lautlos sinkt er zusammen. Die Kugel war ihm mitten in der Stirne in den Kopf gedrungen.

„Im Feuer gefallen!“ jubelte Simon und drängte sich durch die Buchenstangen; aber wer könnte seinen lähmenden Schrecken beschreiben, als er nach dem Rehbock tastet, den er geschossen zu haben meinte, und eine Flinte berührte und dann den entseelten Leichnam seines lieben Jagdgefährten, des Schulmeisters? — Anfänglich steht er, wie an Leib und Seele gelähmt. Er ist keines Gedankes fähig. Als er sich aber wieder erholt und sich zu den Armen bückt, um zu fühlen, ob noch Leben in ihm sei — ist er steif und eiskalt. Da ergreift ihn die Verzweiflung und er eilt in's Dorf, wo er sagt, was und wo es geschehen, und dann eilt er fort im Sturme nach der Stadt, wo er sich den Bericht überliefert.

Simon wurde, wie es ja anders nicht kommen konnte, freigesprochen aber nie, meine Herren, — sagte Knipp — habe ich einen Menschen gesehen, der tiefer in seinem Innern zerrissen, unglücklicher und elender gewesen wäre als Simon. Er wollte sogleich die Försterei aufgeben und Soldat werden, weil ihm in diesem Berufe ein schnellerer Tod in Aussicht zu stehen schien; allein der gute Oberförster nahm sich seiner an wie ein Vater, und der Pfarrer des Dorfes stand ihm darin wacker zur Seite. Sie bestimmten ihn, Förster zu bleiben, um seiner guten Mutter willen, die eine hochbetagte Frau war; aber der Oberförster wirkte es aus, daß er an die Obermosel versetzt wurde, damit ihm nicht alle Tage die bekannte Umgebung an sein Unglück erinnerte, und er wieder zur Ruhe käme. Die Stelle welche er erhielt, war besser als die, welche er bis jetzt gehabt, und dies setzte ihn in den Stand, sein Gehalt mit der armen Witwe und den Waisen des Erschossenen zu theilen. Und als nach etwa einen halben Jahre seine Mutter starb, gab er fast Alles an sie ab, da er schier keine Bedürfnisse hatte. Obwohl er in einem kleinen Städtlein wohnte, so führte er doch das Leben eines Einsiedlers. Er ging in sich gelehrt dahin, hatte mit keiner Seele Umgang und that gewissenhaft seine Pflicht. Was ihm begegnet war, wußte eigentlich im Orte Niemand, und so hielten ihn die Leute für gemüthskrank, bedauerten den schönen, jungen Mann und ließen ihn gehen.

(Fortsetzung folgt.)

merci (Wachsenberg.) Anna Hren, Krämerei (Marburg, Magdalena-vorstadt.) Maria Pomprein, Handel mit Lebensmitteln (Marburg, Kärtner-vorstadt.) Ludmilla Wefelko, Pfdlerei (Marburg, Stadt.) Elisabeth Roggoroff, Greislerei (Marburg, Kärtner-vorstadt.) Franz Martinek, Greislerei (Marburg, Kärtner-vorstadt.) Ferdinand Bauer, Schuhmacherei (St. Gaidi.) — Wirthshäuser: Alois Stanzler (Marburg, Magdalena-vorstadt.) Vincenz Deutschmann (Wachsenberg.) Rosa Brandstätter (Marburg, Grazer-vorstadt.) Paul Frangesch (Sorizen.) Anton Maier (Maria Raft.) Anton Burzinger (Koswein.) Franz Koscher (Kanischa.) Barbara Mallitsch (Gams.) Joseph Peyer (Marburg.) Jakob Rattei (Gams.)

(Schiffslände in Zinsath.) Herr Walcher in Zinsath hat bei seiner Ueberfuhr eine Lände errichtet und ist die Bestimmung der Gebühren von der Statthalterei genehmigt worden.

(Strafurtheile.) Ignaz Pekar, der im vorigen Winter bei einem Diebstahlsversuche in Zinsath vom Eigentümer erkannt worden und diesen durch einen Schuß verwundet, hat nach dem Urtheile des Kreisgerichtes Cilli drei Jahre schweren Kerker zu verbüßen. — Joseph Ogrisegg von Jabring, welcher im Frühling dieses Jahres den berüchtigten Störenfried Karl Flaccus erschlagen, ist von dem nämlichen Gerichte zu schwerem Kerker auf die Dauer von sieben Monaten verurtheilt worden: es wurde in Erwägung gezogen, daß der Angeklagte sich gegen den Angreifer gewehrt habe.

(Einbruch.) In der Nacht vom Sonntag auf den Montag wurde beim Kanonenwirth, Herrn Ankensteiner in der Grazer-Vorstadt eingebrochen, am nächsten Morgen aber das Gestohlene — zwei Bündel Wäsche — auf dem Felde neben dem Militärspital von der Magd des Herrn Spenglermeisters Jellek gefunden.

(Ertrunkene.) Gestern hat man in Leitersberg aus einem offenen Brunnen einen toten Mann gezogen: es war der Tagelöhner Franz Alt von St. Barbara bei Burmberg, der seit längerer Zeit an heftigen Kopfschmerzen leidend, wahrscheinlich um zu trinken oder sein Haupt mit Wasser zu begießen, zum Brunnen gekommen, unvorsichtiger Weise oder vom Schläge getroffen, hineingestürzt.

(Der erste Viehmarkt), der gestern in St. Magdalena stattgefunden, war nicht so zahlreich besucht, wie man erwartet und dürfte der Grund in der späten Bekanntmachung liegen. Die Preise waren hoch, der Absatz mittelmäßig.

(Vom Südbahnhof.) Gestern wurden die Eilfahrten zwischen Wien und Triest wieder eröffnet und verkehren diese Züge dreimal in der Woche: am Dienstag, Donnerstag und Samstag.

(Aus dem Kasino.) Heute findet der dritte Familien-Abend statt: die Musikkapelle des Infanterie-Regimentes Graf Jelacic spielt unter der persönlichen Leitung ihres Meisters, des Herrn Joseph Hiel.

(Landwirthschaftliche Filiale.) Dem Vernehmen nach, sollen in der heutigen Sitzung der landw. Filiale auch nachfolgende Anträge zur Verhandlung gelangen:

1. „Die Versammlung drückt ihr Bedauern aus, daß die neuerliche Verpachtung des „Platzammlungs- und Standrechtsgeländes“ für die Zeit vom 1. Jänner 1867 bis Ende Dezember 1869

durch die Vorstehung der Stadtgemeinde auf Grund des alten Markt-Tarifes ausgeschrieben, und schon acht Tage nach der ersten Publikation des Vizitationsaktes vergeben wurde; — obwohl die Mehrheit des Gemeinde-Ausschusses in der Sitzung vom 3. August 1865, durch die diesbezüglichen Vorstellungen der landwirthschaftlichen Filiale veranlaßt, den Beschluß faßte: „es werde das Ansuchen an die Filiale gestellt, eine Aenderung des Tarifes in Vorschlag zu bringen, welche derselben ohne Gefährdung des Gemeindecinkommens zweckmäßig erscheinen, und die selbstverständlich nach Ablauf der gegenwärtigen Pachtzeit und vorerst zu erfolgendem Gemeindebeschlusse in Wirksamkeit treten könnten.“

Die Beschleunigung dieser neuen Verpachtung, ohne vorhergegangene Verständigung an die Filial-Vorstehung, daß der Termin für die Uebermittlung des beanspruchten Gutachtens zu Ende geht, mußte um so mehr überraschen als die Angelegenheit kaum in Vergessenheit gerathen sein konnte, nachdem sie erst in der Gemeinde-Ausschusssitzung vom 5. April, in Folge einer Interpellation, neuerlich in Erinnerung gebracht wurde und mit Grund zu erwarten war, daß ein zu Stande gekommener Mehrheits-Beschluß eine andere Behandlung des Gegenstandes bedingen würde, als dies in der Sitzung vom 2. August dieses Jahres der Fall war.

Die erst mit Jänner 1867 eintretende neue Pachtperiode hätte sicher hinreichend Zeit geboten, eine Verständigung zu ermöglichen, die ebenso den, durch die Mehrheit des Gemeindeauschusses anerkannter berechtigten Wünschen der Landwirthe, als auch den Forderungen des Gemeindecinkommens gerecht geworden wäre, während jetzt die Gemeinde durch eine weitere dreijährige Pachtperiode gebunden ist, und jede Aenderung zur Unmöglichkeit wird.

2. Die Versammlung bedauert ferner, daß die diesbezügliche Zuschrift der Gemeinde-Vorstehung vom Monate August 1865 bis heute noch nicht zur Kenntniß der Filiale gelangt ist.

(Aus der Gemeindestube.) In der Sitzung des Gemeindeauschusses, die morgen abgehalten wird, kommen zur Verhandlung: 1 Besuch um Ehebewilligung, das Besuch eines Gemeindedieners um Erhöhung seiner Bezüge, 8 Unterstützungsgesuche, 1 Besuch um Zustimmung zur Ausübung der Thierarzneikunde, 12 Bau-sachen, 1 Rekurs gegen eine gemeinderäthliche Verfügung und Gewerbesachen.

Letzte Post.

Oesterreich soll von Italien eine Entschädigung von 30 Mill. Gulden für die jüngsten Befestigungen des Biercks verlangen.

Am Freitag werden die ersten österreichischen Truppen in Prag einziehen.

Die Genehmigungen des preussisch-bairischen Friedensvertrages sind in Berlin ausgewechselt worden.

In Württemberg soll die Umgestaltung des Heerwesens nach preussischem Muster bevorstehen.

Der Befehl zur Auflösung der italienischen Freischaren wird am 20. d. M. erfolgen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 4. September

5% Metalliques	62.90	Kreditaktien	159.10
5% National-Anlehen	68.60	London	127.75
1860er Staats-Anlehen	81.10	Silber	126.—
Banaktien	780.—	K. K. Münz-Dutaten	6.06

Geschäftsberichte.

(Weinpreise im August — nach Eimern und in Holzband.)

Alter Wein: Marburger 12 1/2 — 14 fl.	Pickerer 15 1/2 — 18 fl.	Francheimer 15 1/2 — 16 fl.
Ritterberger 15 — 17 fl.	Schmittberger 18 — 20 fl.	Radiseller 16 — 18 fl.
Binarier 15 — 18 fl.	Koloser 11 fl.	Sauritscher 14 1/2 — 16 fl.
Burmberger 12 — 13 fl.	Pettauer Stadlberger 14 1/2 — 15 fl.	Sandberger 13 — 15 fl.
Luttenberger 16 — 18 fl.	Kadersburger 17 — 20 fl.	Neuer: Marburger 11 fl.
Triestener 10 1/2 fl.	Pickerer 18 1/2 — 14 fl.	Francheimer 12 1/2 — 13 fl.
Radiseller 14 1/2 — 15 fl.	Koloser 9 1/2 fl.	Sauritscher 12 fl.
Burmberger 10 fl.	Pettauer Stadlberger 12 — 13 1/2 fl.	Sandberger 10 1/2 — 18 fl.
Luttenberger 15 1/2 — 19 fl.	Kadersburger 15 1/2 — 16 fl.	1864er 6 1/2 — 8 fl.

Casino Marburg.

Mittwoch den 5. September 1866:

Familien-Abend.

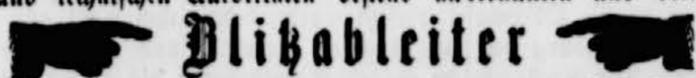
Concert - Soirée

von der Musikkapelle des k. k. 69. Inf. Reg. Graf Jelacic unter persönlicher Leitung ihres Herrn Kapellmeisters Josef Hiel.

346 Anfang 7 Uhr. Ende 11 Uhr.

Für alle P. T. Besitzer von Schlössern, Villen, Gehöften, Stadt- und Landhäusern.

Zur Beschützung ihrer respectiven Baulichkeiten, Magazine, Speicher etc. vor Ungewitter und Blitzeinschlag empfiehlt der Gefertigte seine von Bau- und technischen Autoritäten bestens anerkannten und verlässlichen



mit I. I. a. priv. isolirten Trägerfüßen und endlosem Kupferseil, welche durch ihre vereinfachte und solide Konstruktion alle bisherigen Blitzableiter bei Weitem übertreffen und zu den billigsten Preisen erzeugt werden in der

Pauschloßerei des Anton Brüll

339) Wien, Alsergrund, Bahngasse Nr. 6.

Preiscourante und Beschreibungen gratis.

Eine Mühle

mit 4 Gängen am Feistritz-Bache ist zu verpachten. Nähere Auskunft bei Josef Serney in Feistritz bei Lembach.

Berantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.

Die landwirthschaftliche Filiale Marburg

hält Mittwoch den 5. September Vormittag 9 Uhr im Speisesaale des Casinos die Vorführung für die 43. allgemeine Versammlung, und gelangen hierbei die im Wochenblatte Nr. 21 vorgelegten Programm-Punkte (insoweit selbe nicht in früheren Sitzungen erledigt wurden) und selbstständige Anträge zur Verhandlung, ferner ist die Wahl der Abgeordneten für die allgemeine Versammlung vorzunehmen. Außerdem werden die Matrikel richtig gestellt, und wollen die rückständigen Pränumerations-Gelder direkte, oder im Wege der Circle-Ausschüsse berichtigt werden.

Der Filial-Vorsteher.

Nr. 9814. (331)

Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die exekutive Feilbietung der dem Georg Purgai, Grundbesitzer zu Kuschnig gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 82 fl. 60 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Keller-, Zimmereinrichtung u. s. w. bewilligt und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 25. September, die zweite auf den 9. Oktober 1866 jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vormittags im Wohnorte des Schuldners zu Kuschnig Haus Nr. 20 mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 9. August 1866.

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt **Krüsi-Altherr** in Gais, Kanton Appenzell in der Schweiz, überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen **hundert Zeugnissen** in Empfang nehmen. (147)

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 48 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	Triest:
Wien:	Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien	
Dienstag, Donnerstag und Samstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.